

schen katholischer und protestantischer Kirche, der insbesondere die protestantische Darstellung der vorreformatorischen Missionierung und Christianisierung lange Zeit überschattet hat. So geht dem Themenblock zur katholischen Religionsgeschichte in Estland, der dem 700jährigen Jubiläum der Dominikaner in Tartu gewidmet ist, ein Appell von Otto Hermann Pesch an beide Konfessionen voran, einander Raum für unterschiedlich gelebte Religiosität und damit für Ökumene zu geben (Thomas von Aquin und Martin Luther: Perspektiven eines kritischen Vergleichs, S. 16-25). Und Inna Põltsam beendet die einseitige Negativdarstellung der katholischen Zeit in der estnischen Geschichte mit der Frage, ob die Einführung der Reformation in ihrer Ausschließlichkeit und Gewaltbereitschaft nicht vergleichbar sei mit der Einführung des katholischen Christentums während der Kreuzzüge (Einfluß der lutherischen Reformation auf den Alltag in Livland, S. 73-85, v.a. S. 83).

Die Beiträge zur Kirchengeschichte im 20. Jh. beleuchten das Bestreben der Evangelischen Kirche Estlands, Kontakte zur christlichen Welt jenseits von Nationalsozialismus und Bolschewismus aufzubauen und zu halten. Ein interessantes und wenig bekanntes Phänomen ist dabei die Beziehung zwischen den Baltischen Lutherischen Kirchen und der anglikanischen Kirche in England (Veiko Vihuri: The Questions of Orders in the Negotiations of the 1930s between the Church of England and the Baltic Lutheran Churches, S. 143-157).

Unbedingt lesenswert ist auch Riho Altnurmes leider zu kurz geratener Beitrag über das komplexe Verhältnis estnischer Theologen zur Sowjetmacht (The Form of Piety, the Theology and the Political Attitudes of the Clergy of the Estonian Evangelical Lutheran Church in the 1940's, S. 157-165). Das damals von offizieller Seite auf die Pastoren angewandte Raster von „rechts“ und „links“, „dogmatisch“ und „liberal“ ist und war unzureichend, um die vielfältigen Arrangements zwischen subjektiver theologischer und politischer Überzeugung einerseits und offizieller Haltung andererseits auch nur annäherungsweise zu verstehen. Eine solcherart abstraktionsfreudige und analysierende Kirchengeschichte, wie A. sie skizziert, wirft neue, anregende Schlaglichter auf das Leben unter der Sowjetmacht und verdient über den Kreis der Kirchenhistoriker hinaus Beachtung.

Hamburg – Greifswald

Ulrike Plath

Alix O'Grady: From the Baltic to Russian America 1829-1836. The Journey of Elisabeth von Wrangell. Hrsg. von Richard A. Pierce. (Alaska History, 51.) The Limestone Press. Kingston/Ontario, u.a. 2001. 304 S.

Im Jahr 1852, aus Anlaß der 50-Jahr-Feier der wiedergegründeten Universität Dorpat, hat ihr größter Sohn, Karl Ernst von Baer, auf den erheblichen Anteil aufmerksam gemacht, den deutsche Gelehrte aus Dorpat und Entdecker aus den Ostseeprovinzen Rußlands an der Erschließung des östlichen Sibiriens und Russisch-Amerikas hatten: „[...] Wer hat die Erzeugnisse der Natur auf der äußersten von Menschen nicht mehr betretenen Spitze, welche Sibirien in das Eismeer vorstreckt, [...] gesammelt? [...] Wer untersucht in diesem Augenblicke das Felsgebäude des schneereichen Kamtschatka? [...] Sie waren alle Zöglinge Dorpats.“¹

In dem vorliegenden, sorgfältig redigierten englischsprachigen Band wird freilich ein Sonderfall in der baltischen Reiseliteratur und in der Geschichte der Entdeckungen vorgestellt. Elisabeth von Wrangell (1810-1854), geb. v. Rossillon, reiste als 19jährige mit ihrem frisch angetrauten Ehemann, dem Weltumsegler und Polarforscher Ferdinand v. Wrangell

¹ Vgl. REINHARD WITTRAM: Die Universität Dorpat im 19. Jahrhundert, in: ZfO 1 (1952), S. 195-219, Zitat S. 205.

(1796-1870)², damals Kapitän I. Kl. und später Oberdirektor der Russisch-Amerikanischen Kompanie, von Reval nach Sitka im südlichen Teil des heutigen amerikanischen Bundesstaates Alaska. Die Reise dauerte 18 Monate und begann im Juni 1829. In Sitka blieb das Ehepaar bis zum Oktober 1835 und reiste über Kalifornien und Mexiko zurück nach Estland. Auf dem Hinwege in Irkutsk gebar Elisabeth am 23. April 1830 eine Tochter Marie Louise Dorothee, die am 25. August 1832 in Sitka starb, weil ihr dort keine ausreichende ärztliche Hilfe zuteil werden konnte. Am 25. November wurde 1831 das zweite Kind, der Sohn Wilhelm, geboren, dem nach der Rückkehr nach Estland noch sieben weitere Geschwister folgten. Briefe von der unvorstellbar beschwerlichen Reise und aus Sitka richtete das Ehepaar im Tagebuchstil an Eltern, Geschwister und Freunde zu-meist in Estland. Die Schilderung ihrer völligen Isolation von jeglicher Zivilisation auf Reisen und in Sitka ist völlig unsentimental und gerade deshalb anrührend.

Elisabeth von Wrangell war die erste Frau, die um die Welt reiste, ohne den Äquator zu berühren. Die unvorstellbaren Strapazen der Reise, im besonderen von Jakutsk ans Ochotskische Meer – wenige Wochen nach der Geburt ihrer Tochter und 750 Meilen auf wilden jakutischen Pferden, die kaum zu bändigen waren –, werden anschaulich geschildert. Die Quellenbasis des Buches ist breit und sorgfältig ausgewählt: Briefauszüge der jungen Estländerin aus französischem Hause, vor allem auch Tagebucheintragungen ihres Mannes. Ergänzend treten Aufzeichnungen ihrer Schwester Rossillon hinzu – besonders anziehend die Schilderung der Rückkehr Elisabeths nach Estland nach mehr als sechs Jahren (S. 273-276), entnommen den „Acta Wrangeliana“, einer Sammlung von Familienpapieren. Die Autorin der ausgezeichneten Zwischentexte, Alix O'Grady-Raeder, und ihr enger Mitarbeiter, der Hrsg. Prof. Richard A. Pierce aus Kingston/Ontario, haben erfolgreich versucht, die englische Übersetzung vielsprachiger Texte dem Sprachgebrauch der 1830er Jahre anzupassen. Entstanden ist ein gut lesbarer Band in schönstem Englisch, in dessen Mittelpunkt das persönliche Erleben der Hauptperson steht. Sie lernte Ferdinand v. Wrangell Anfang Mai 1829 kennen, heiratete ihn Ende des Monats und trat Anfang Juni bereits den kaum nachvollziehbaren Reiseweg über Irkutsk, Jakutsk ans Ochotskische Meer an. Im September 1830 begann die gefährliche Seereise von 6000 Seemeilen nach Sitka, damals Neu-Archangelsk. Fünf Jahre harnte sie in Sitka aus, völlig angewiesen auf ihren überbeschäftigten Mann, der in Russisch-Amerika als Chef der gesamten russischen Niederlassung häufig auf Reisen war, im übrigen aber seine junge Frau rührend umsorgte. Post aus Reval oder St. Petersburg kam höchstens einmal im Jahr mit völlig veralteten Nachrichten, dennoch sehnsüchtig erwartet – sehr anschaulich die Skizze aus dem Jahr 1831 über die Ankunft des Postdampfers (S. 202 f.): „unsere russische Flagge“ am Horizont und Briefe in bekannter Handschrift, die ein Jahr alt sind und dennoch als entscheidendes Lebenselixier empfunden und wieder und wieder gelesen werden. Der einfühlsame Band gibt mit seinen ausführlichen verbindenden und erklärenden Texten, den Quellenausschnitten und den sorgfältigen Hinweisen auf die Fachliteratur einen Einblick in das strapaziöse Leben russischer Spitzenvertreter am Rande des riesigen Reiches, die in einer unwirtlichen Umgebung Übermenschliches leisten mußten, um im Namen des Kaisers „Flagge zu zeigen“. Reichspatriotismus und Familiensinn gingen hier eine enge Symbiose ein.

Mäßige Reproduktionen von Photographien, eine spezielle Bibliographie, ein Glossar, in dem wichtige Ausdrücke aus den verschiedenartigen Texten knapp erklärt werden, sowie ein differenzierter Index mit Verweisen auf den Inhalt des Buches runden den Band ab, der in der Tradition der im Englischen so beliebten „Life and Letters Biographies“ zusammengestellt wurde. Die ersten 25 Seiten dienen einer knappen, umsichtigen Einführung in wichtige politische und familiengeschichtliche Zusammenhänge. Das Buch kann nachdrücklich empfohlen werden, auch im Hinblick auf die knappen Analysen der Lebens-

² Vgl. Deutschbaltisches Biographisches Lexikon 1710-1960 (DBBL), hrsg. von WILHELM LENZ, Köln, Wien 1970, Reprint Wedemark-Elze 1998, S. 885 f.

umstände auf Reisen und in Russisch-Amerika und die Schilderung seiner amtlichen Aufgaben aus der Feder des Gouverneurs von Russisch-Amerika, Ferdinand von Wrangell.

Göttingen

Gert von Pistohlkors

Jerzy Baranowski, Marcin Libicki, Andrzej Rottermund, Maria Starnawska: Zakon Maltański w Polsce. [Der Malteserorden in Polen.] Hrsg. von Stefan K. Kuczyński. Wydawnictwo DiG. Warszawa 2000. 288 S., engl. Zusammenfassung.

In seiner Einführung bezeichnet der Herausgeber Stefan K. Kuczyński die Geschichte des Johanniterordens, nach 1530 Malteserorden genannt, als einen der interessantesten Bereiche der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte Europas. Der hier betrachtete Sammelband setzt sich zum Ziel, die Kenntnis der Geschichte des Ordens in Polen zu ergänzen und zu erweitern, wobei der zeitliche Bogen vom 12. Jh. bis in die Gegenwart gespannt wird.

Die Beiträge der vier Autoren sind chronologisch angeordnet: 1. Abriß der Geschichte der Johanniter in den polnischen Gebieten im Mittelalter (Maria Starnawska), 2. der Malteserorden in Polen im 16. und 17. Jh. (Jerzy Baranowski), 3. die Malteserritter in Polen im 18. und 19. Jh. (Andrzej Rottermund), 4. der Bund der polnischen Malteserritter in der Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg (Marcin Libicki). Auf einer breiten Quellengrundlage – neben vornehmlich polnischen Archiven wurde die Überlieferung des Malteserordens in La Valetta/Malta herangezogen – werden die Gründung und Entwicklung der Ordenskommenden, u.a. in Posen, der Erwerb des bedeutenden Majorats von Ostrog, die Bemühungen um die Schaffung eines polnischen Priorats, die im 18. Jh. erfolgte Festigung der Position des Ordens in Polen und die Angliederung des polnischen Priorats an das russische Großpriorat in der Zeit der Teilungen beleuchtet. Erste Niederlassungen des Ordens sind am Ende des 12. Jh.s in Pommern und Schlesien nachweisbar, Gebiete, die hier zu Polen gerechnet werden, was der Auffassung der polnischen Historiographie entspricht. Während die Bekämpfung der heidnischen Prußen und Litauer zur Hauptaufgabe des Deutschen Ritterordens wurde, mußten sich die Johanniter auf die Krankenpflege, religiöse Betätigung und die Verwaltung ihrer Güter und Kommenden beschränken. Nach der Auflösung des Templerordens gingen zahlreiche von dessen Besitzungen in die Hand der Johanniter über, was die Gründung neuer Kommenden an den Peripherien der Mark Brandenburg und Pommerns zur Folge hatte.

Breiter Raum wird der frühneuzeitlichen Geschichte des Ordens gewidmet. Bis zum 17. Jh. expandierte er nur wenig. Es bestand lediglich eine Kommende in Posen, die dem Patronat der Kirche des hl. Johannes in Jerusalem unterstand. Die Versuche der polnischen Könige, durch Ernennung von Kommandeuren ihr Patronat auf die Posener Kommende auszudehnen, fand ihre Entsprechung in ähnlichen Versuchen der Krone, z.B. durch die Ernennung von Domherren Einfluß auf die Domkapitel zu nehmen. Im 17. Jh. gab es nur wenige Malteserritter in Polen, deren prominentester Bartłomiej Nowodworski an der Verteidigung Maltas gegen die Türken teilgenommen hat und später zum Wohltäter der Universität Krakau wurde. Eng verbunden waren zeitweise die Geschicke des Ordens mit der einflußreichen Magnatenfamilie der Radziwiłł, die ihm durch die Errichtung einer Kommende in Stołowicz eine stabilere Position im Großfürstentum Litauen einräumte. Der bereits erwähnte Erwerb des Majorats von Ostrog im Jahr 1774 ermöglichte die Errichtung eines polnischen Großpriorats mit sechs territorialen und acht *ius patronatus*-Kommenden, was bedeutet, daß der Orden seinen größten Einfluß in Polen-Litauen erst zu Beginn der Teilungen erreichte. Nach dem Ende der Adelsrepublik 1795 wurden die polnischen Malteserritter in die katholische Abteilung des russischen Großpriorats integriert und hatten bis 1918 keine andere Möglichkeit, als nationalen Prioraten in anderen Ländern beizutreten. 1920 wurde Prinz Ferdinand Radziwiłł zum ersten Präsidenten der polnischen Assoziation gewählt. Sein Nachfolger war Graf Bogdan Hutten-Czapski. Im Zweiten Weltkrieg betätigte sich der Orden u.a. in der Rettung verwundeter, vom Nazi-Regime verfolgter Zivil-